№ 16. Schlesische 1842.

Lenzes-Blüthen.

Achter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 14. April.

An den wiederkehrenden Winter.

Den 10. April 1842.

Winter du trauriger Gast, hast gebannt in die Zimmer uns wieder,
Nachdem du beraubet uns hast, der sonnigen Tage des Frühlings.
Schüttelteſt ſchon von dem Haupte die greiſe Farbe des Alters;
Und wie der Phönyr, ſich ſelbſt ſtets wieder von Neuem gebährend:
Wich dein weißes Gewand der grünen Bedeckung der Fluren:

Standeſt du auf, umſtrahlt vom Glanze der ſchöneren Jugend.
Du wollteſt uns gaukeln vor, der junge Lenz ſei erſchienen,
Lockteſt hervor aus dem Schoße der Alles bergenden Mutter
Erde, die Veilchen, die zarteſten Kinder des werdenden Lenzes.
Weckteſt jedoch uns bald aus dem ſanften Sommertraume:
In den uns wiegeten ein die lauen Lüfte des Frühlings.
Du nahmeſt den ſüßen Wahn den Freude erfülleten Herzen.
Denn mit dem Leichengewande bedeckteſt du wieder die Erde.
Daß jetzt das Aug' nichts erſchaut, als weit ſich erſtreckende Felder
Weißen Schnees, auf denen am Tage die Sonne ſich ſpiegelt.

Hemmſt ja auch den Lauf der ſchnell ſich ergießenden Ströme.
In deinem eiſigen Schoße erſtarren die duftenden Veilchen,
Mit ihnen ſterben dahin unſre flüchtigen Frühlingsträume.
Doch einſt kommet die Zeit, im Laufe der Stunden und Tage,
Wo die erwachte Natur das Feſt ihrer Wiedergeburt feiert.

* * *

Der Bärenführer.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Doch Josepha schüttelte wehmüthig lächelnd ihr Haupt und antwortete: „nein, lieber Gustav; wie könnte ich Arme, Dir Dein reiches Erbe ersetzen? wie sollte ich Deine Hoffnungen hinausdehnen, vielleicht noch viele Jahre lang, bis der Tod ein Menschenleben vernichtet? Wir würden beide einsam stehen, tiefer Kummer würde unsre schönsten Jugendtage trüben und endlich den ungeduldigen Wunsch in uns erwecken, den Lebensfaden zerschnitten zu sehen, der uns scheidet. Wir fühlen ja menschlich und unsre irdische Natur ist schwach; auch menschliche Liebe erweckt oft neben Heldenstärke nur kindische Schwäche, sie führt zu göttlichen Thaten, doch auch zu teuflischen Sünden; laß uns der Versuchung entgehen, Böses auch nur zu wünschen, gieb mir meine Freiheit wieder; wie ich Dir die Deinige zurückerstatte. Das Schicksal will es nicht, unsre Hoffnungen sind vernichtet, und nur ein Wunder Gottes oder eine Entsetzensthat könnte unsre Liebe retten; das heißt: jene heilige reine Liebe, die erst droben reift im ewigen Himmelslichte. Sieh' dieses Messer —" fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, indem sie ein scharfgeschliffnes Küchenmesser vom Tische nahm, — „sieh' dies Messer, haarscharf und spiegelblank, ein unbedeutend Küchenwerkzeug und dennoch liegt die Kraft in ihm, menschlichem Starrsinne zu trotzen, Beleidigungen zu rächen, sich frei zu machen von jeder Erdenkette und Seelen zu umschlingen mit dem Bande ew'ger Liebe. Doch, das wäre die Entsetzensthat, von der ich sprach und gleicher Frevel wär's ein Wunder Gottes zu begehren. Drum laß uns scheiden, Gustav! unsre Wege führen auseinander und laufen nun wohl nimmermehr an einem Ziele zusammen, bis zum Grabe, daß aller Menschen Wege einigt."

Eine unnennbare Angst hatte sich Gustavs bemächtigt, als er Josepha's Worte hörte, die sie mit melancholischer Ruhe, halblaut und monoton vor sich hinsprach; sein Blick starrte wie gefesselt auf das blitzende Messer, das sie noch immer in der Hand hielt, und unwillkührlich entschlüpfte ihm die hastige Frage: „was soll das Messer hier, Josepha?"

„Ich ließ es schleifen heute — man brachte es auf mein Zimmer!" erwiederte sie noch immer ruhig und legte es auf den Tisch nieder. „Doch, wie kommst Du zu der seltsamen Frage?" fuhr sie nach einer Pause fort, — „fürchtest Du — ich könnte — nein, solch' gräßlicher Gedanke findet in Deiner Seele keinen Raum, und sprach ich vorhin davon, so glaube mir, geschah's im halben Wahnsinn, denn mir schwindelt noch und wie glühende Flammen zuckt mir's im Hirn. — — Hier mein theurer Gustav —" begann sie nach einer Pause wieder, indem sie die vollendete Stickerei unter einem Tuche hervorzog; — „hier nimm mein letztes Angebinde! Dein Geburtsfest fällt zwar erst in künft'ger Woche; doch die Zeit drängt uns ja auseinander und wenige Tage sind hinreichend ferne Gränzen zwischen uns zu stellen. Deshalb empfange heute die letzte Liebesgabe Deiner armen Josepha." —

„Gustav!" erscholl der kreischende Ruf der Forstmeisterin auf der Treppe und in hastiger Eile, rief der junge Förster der Geliebten zu, indem er ihr Geschenk an seine Lippen drückte: „Dank! tausend Dank, mein theures Mädchen! noch scheiden wir nicht.

Geschäfte riefen mich in die Stadt, ich bleibe diese Nacht hier, und spreche Dich noch heute, wenn auch spät." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und folgte eilig dem Rufe der strengen Tante, um deren Zorn nicht noch mehr gegen Josepha zu erregen.

Dies geschah' am Nachmittage und als Josepha sich wieder allein befand, packte sie ihre wenigen Habseligkeiten zusammen; denn sie war fest entschlossen am andern Morgen das Haus zu verlassen, ohne ihre Herrin wiederzusehen, deren Anblick sie nicht mehr ertragen zu können glaubte, seitdem sie ihre Eltern im Grabe beschimpft hatte. So findet man wirklich in den sanftesten, versöhnlichsten Gemüthern, die man erfüllt wähnt von der innigsten Harmonie der Duldung und Demuth, doch zuweilen eine tiefversteckte Saite, die unsanft und empfindlich berührt, den grellsten Mißton des Hasses und der Unversöhnlichkeit erweckt, der oft im Herzen seinen Nachhall findet durch's ganze Leben. So war es bei Josepha der Fall; sie hatte länger als drei Jahre hindurch, mit wahrhaft engelgleicher Geduld, die härtesten Mißhandlungen, Kränkungen und Entbehrungen aller Art erduldet, so lange dieselben sie nur persönlich betrafen; doch fast bis zur Raserei gereizt hatte sie die von ihrer Herrin im Zorne ausgestoßene Beschimpfung ihrer Eltern und von jenem Augenblicke fühlte sie es zum ersten Male: daß ihr frommes, sanftes Herz auch zum bittersten Hasse fähig sei. Sie hatte an ihren Eltern mit unaussprechlicher Liebe gehangen, ihre Asche war ihr heilig, in stillen einsamen Stunden unterhielt sich ihr Geist mit den Verewigten und oft noch flossen ihre Thränen, wenn sie der bittern Noth gedachte, die ihr die Geliebten geraubt hatte, und nannte sie nicht anders, als: die armen Opfer unverschuldeten Unglücks. Deshalb hatten die harten Worte der Forstmeisterin in ihrem Innern eine so furchtbare Empörung erzeugt, deren sie selbst kaum sich für fähig gehalten hätte. Selbst die innige Liebe, die sie seit Jahren schon, obgleich hoffnungslos, doch fest an Gustav kettete, war in der allgemeinen Aufregung ihres Herzens fast erstickt worden und so wurde es ihr leichter, als es vor wenigen Stunden der Fall gewesen wäre, die ewige Entsagung auszusprechen, die ihr jetzt als eiserne Nothwendigkeit erschien. So ging sie wie träumend umher, das helle Licht des heitern Herbsttages schien sich ihr in Nacht umgewandelt zu haben; denn dunkel schwamm's vor ihren Blicken und trübe war's in ihrem Innern, wo der gift'ge Wurm der bittersten Kränkung, die sie je erfahren, gierig zehrte, und alle ihre Gedanken gefesselt hielt, so daß sie nicht einmal ihrer nächsten Zukunft dachte, die bahnlos und verschleiert vor ihr lag. Bald hatte sie ihre geringe Habe zusammengepackt, und mit dem Gedanken beschäftigt, dieselbe vorläufig in einen nahegelegenen Gasthof bringen zu lassen, ging sie hinab und verweilte einige Minuten lang an der Hausthür, um dort irgend einen vorübergehenden Arbeiter anzurufen, der dies Geschäft verrichten könnte. Da erschallte dumpfer Trommelwirbel in der nächsten Gasse, von gellender Querpfeife begleitet, und ein Schwarm Gassenbuben und niedern Volks wälzte sich die Straße herab. Sie umringten laut jubelnd einen widerlichen Aufzug.

Es war ein Bärenführer, welcher diesen Straßentumult erregte. Das Aeußere dieses Mannes war wiederlich — abschreckend. Er war von kleiner untersetzter Gestalt, deren gedrungener Bau jedoch eine ungewöhnliche Muskelkraft verrieth. Seine Kleidung bestand

aus Schnürstiefeln, einer weiten schmutzigen Zwillichhose, rother Weste, und einem alten mit Pelz gefütterten russischen Husarendollman. Schwarzes Haar sträubte sich struppigt und verwirrt auf seinem Haupte empor, und ein rothfuchssiger, dichter Bart, bedeckte Wangen, Kinn und Lippen und beschattete so größtentheils sein gebräuntes, wildes Gesicht, dem der Stempel viehischer Grausamkeit und ungezügelter Leidenschaften unverkennbar aufgedrückt war, so wie sein funkelndes Auge fast bei jedem Blicke rohe Begierde und heimliche Tücke verrieth. Ihm folgte ein plumper Karren, auf niedrigen Rädern, von vier abgemagerten Hunden, verschiedener Race gezogen, in diesem Karren aber lag ein brauner Bär, wie sie wohl noch zuweilen in den polnischen Wäldern gefunden werden, und auf dem Rükken dieses Thieres, saß, eine große Trommel vor sich, ein Knabe von ungefähr sechs Jahren, mit bloßen Füßen, blauen, zerlumpten Beinkleidern, rother Jacke, ganz wie ein Affe angekleidet und wie es schien, auch nur zu Affenkünsten erzogen. Fieberfrost durchschüttelte das arme Kind, Hunger und die härtesten Mißhandlungen aller Art schienen es bis zum Skelet abgemagert zu haben, sein hübsches, feingeformtes Gesichtchen hatten Thränen und Schmutz wirklich zur Affenlarve umgewandelt und sein braunes Lockenhaar hing wild zerzaust um sein traurig gebeugtes Köpfchen.

Dicht vor dem Hause der Forstmeisterin hielt der erbarmenswürdige Aufzug und mit lautem Jubel drängte sich Alles im weiten Kreise um die armen Geschöpfe, die mit ihrer Qual den rohen Pöbel belustigen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist ein braver Mann?

Der Mann der niemals brach sein Wort,
Dem falscher Glanz nichts galt,
Der rechtlich war ein fester Hort,
Stets trotzte der Gewalt:
Ja solchem ächten Ehrenmann
Man wohl ein Ständchen bringen kann.

Das Gespenst auf dem Boden.

In einem Dorfe in der Bretagne verheirathete sich vor ungefähr achtzehn Monaten ein schon ziemlich bejahrter Bauer, Namens Philipp Galois, mit einem ziemlich schönen, jungen Mädchen. Das Gerücht ging, die junge Person habe bereits einen hübschen jungen, aber armen Bauernburschen zum Liebhaber gehabt und ihm ewige Liebe geschworen, — — sie habe dem alten Brautwerber aber vorher dieses entdeckt und ihn fußfällig gebeten, von seinem Vorhaben abzustehen; dieser aber, im Einverständniß mit ihren Eltern, habe philosophisch darüber weggesehen, und so sei die Unglückliche gleichsam gezwungen worden, dem Galois ihre Hand zu reichen. Dreizehn Monate nach der Hochzeit starb die junge Frau, ohne Kinder zu hinterlassen. Galois bereitete ihr ein sehr anständiges Leichenbegängniß und beweinte sie aufrichtig, denn sie hatte ihn, wenn auch nicht sehr glücklich gemacht, doch auch nicht betrübt. Am Abend des neunten Tages nach ihrer Beerdigung, hörte er, als er zu Bette gegangen war, und als Haus und Straße ruhig geworden waren, ein sonderbares Geräusch auf dem über seinen Schlafzimmer befindlichen Boden; es rollte von Zeit zu Zeit heftig, welches einen solchen Lärm verursachte, als wenn ein heftiger Wind Schlossen und Hagel an die Fensterscheiben würfe, — dann hörte er wieder ein Stöhnen, eine Art Husten, — nach einer kurzen Stille ging

dieses furchtbare Geklirr wieder von Neuem an und währte bis Tagesanbruch. Galois war erstarrt vor wahrer Todesangst, ihm fehlte der Muth und die Kraft, um aufzustehen und nachzusehen, was dieses Geräusch verursache, oder andere Leute um Hülfe anzurufen, denn er war in seinem Innern überzeugt, daß es die Seele seiner verstorbenen Frau sey, die noch irgend eine irdische Angelegenheit in Ordnung zu bringen habe.

Galois hatte eine fürchterliche Nacht wachend zugebracht, er wiederholte zwanzig Mal ein de profundis, bekreuzte sich und empfahl seine Seele Gott und seiner Schutzheiligen von Finistéri.

Nachdem er mit zerschlagenen Gliedern endlich aufgestanden war, theilte er sogleich seinen Nachbarn das nächtliche Abenteuer mit, und Alle stimmten mit ihm überein, daß es nichts anderes, als die Seele seiner verstorbenen Frau sey, die ihm noch etwas anzuvertrauen habe. Man rieth ihm, er solle in der folgenden Nacht Feder, Diente und Papier vor das Bett auf die Erde stellen, damit der Geist sein Anliegen aufschreiben könne und nicht in den Fall komme, wie dieß so häufig geschehe, die betreffende Person, mit welcher der Geist zu thun habe, an den Füßen zu ziehen. Dieser Rath leuchtete dem geängsteten Manne ein; er ließ eine Messe lesen und erwartete nun, einigermaßen beruhigt, eine friedliche Nacht. Leider aber täuschte er sich; kaum war es Nacht geworden, so stellte sich auch der fürchterliche Geisterlärm wieder ein und der Morgen fand unsern geängstigten Wittwer wieder in seinem Angstschweiß gebadet; Feder Dinte und Papier waren unberührt geblieben. Die Nachbarn fanden sich schon in aller Frühe ein, um zu sehen, was der Geist geschrieben habe. Bestürzt erfuhren sie den Bericht. Galois bat hierauf mehrere seiner beherztesten Nachbarn, die Nacht bei ihm zuzubringen. Dies thaten sie; allein die Gesichter verlängerten sich gewaltig, als sie beim Antritt der Nacht die fürchterlichen Schläge hörten, welche von Zeit zu Zeit auf dem Speicher erdröhnten und die dann und wann von einigen scharfen, pfeifenden Tönen unterbrochen wurden, welche das Gespenst ausstieß. Schon waren die drei Helden im Begriffe, das Hasenpanier zu ergreifen, als glücklicherweise, ein vierter Nachbar, ein dicker, starker Wollkrämer ankam, der als ein Freigeist galt und nicht an Gespenster glaubte. Dieser behauptete, hier sey Betrug im Spiel und man müßte die Sache näher untersuchen; man sollte sich an ihn anschließen, um gesammter Hand eine Prozession auf den Boden zu machen. Gesagt, gethan; als aber, kaum an der Bodenthür angekommen, der rollende Lärm sich mit verdoppelter Kraft hören ließ, fiel den drei Begleitern das Herz in die Schuhe und sie beschworen den vierten, abzulassen von seinem sündlichen Vorhaben: man dürfe die Geister nicht versuchen, und hier wäre nichts zu thun, das sey augenfällig, als Gebete für die Seele der unglücklichen jungen Frau anzustellen. Die drei Hasenfüße kehrten um, und brachen im Wetteifer der schnellen Rückkehr auf der Stiege fast die Hälse; unser Held aber, der Wollkrämer, ließ sich durch diese Betrachtungen nicht abhalten, seinen Vorsatz auszuführen; in der einen Hand mit einem schußfertigen Pistol bewaffnet, in der andern Hand ein Licht, ging er beherzt dem Erlösungswerke entgegen. Kaum hatte er indessen den Boden mit seinem Lichte betreten, als alles mäuschenstille wurde; hierdurch in seinem Muthe bestärkt, leuchtete er umher, aber er konnte zu seinem höchsten Erstaunen, weder einen Menschen noch einen Geist, und noch weniger irgend etwas ande-

res entdecken, was fähig wäre, einen so heftigen Tumult zu machen. Jetzt erst wurde es unserm Ritter ohne Furcht doch auch etwas schwül zu Muthe, jetzt erst sagte ihm sein Inneres, daß es doch, da er nichts Materielles angetroffen habe, ein Geist, ein Gespenst oder der Teufel sein müsse, der den Höllenspuk veranlasse, und mit diesen Ueberzeugungen trat er seinen heldenmäßigen Rückzug an, doch aber so tremulanter Art, daß ihm das Licht aus der Hand fiel, er die Stiege herabpurzelte und so im Fallen das Pistol losschoß. Die drei Nachbarn mit dem armen Galois waren indessen fast vor Angst gestorben. Der Wollkrämer trat mit verstörten Gesichtszügen und gequetschtem Körper zu der Versammlung und Alles sperrte Maul und Nase auf, um die fürchterliche Mähr des Vorgefallenen zu hören. Jeder dachte, der Geist, das Gespenst oder der „Gott sey bei uns" habe den armen Wollkrämer in seine Klauen gefaßt und das Pistol gegen ihn selbst abgeschossen. Aber wie sehr wurden sie in ihrem Erwarten betrogen, als sie erfuhren, daß der Wollkrämer nichts gesehen und nichts gehört habe; daß auf einmal aller Lärm aufgehört und er auf dem ganzen Boden nichts Verdächtiges gefunden habe. „Ja! armer Galois," schloß er seine Rede, „jetzt erst sehe ich ein, daß es ein höllischer Spuk ist, der in Deinem Hause sein Wesen treibt, den keine menschliche Macht daraus vertreiben kann, — jetzt erst beklage ich Dich aufrichtig, denn in dieser Teufelsbehausung kann ferner kein ehrlicher Christenmensch mehr wohnen." Sofort machten sich die Helden, die eben wieder neuerdings das schreckliche Rollen wahrnahmen, auf den Weg und gingen oder liefen vielmehr nach Hause; keine zehn Pferde hätten unsern Galois zurückhalten können, allein in diesem gefährlichen Hause zu bleiben, er ging daher mit weg und brachte den Rest der Nacht bei dem Wollkrämer zu.

Jetzt drang das Gerücht von diesem Geisterspuk durch das ganze Dorf und so kam es auch zu den Ohren des Pfarrers, der in dem benachbarten Flecken wohnte. Das Haus stand verlassen, die Vorübergehenden bekreuzten sich und nicht um eine Welt hätte sich ein Bauer hineingewagt.

Um so größer war ihr Erstaunen und ihre Besorgniß, als am nächsten Sonntage nach der Kirche, der Pfarrer sich diese Geschichte von den vier erprobten Männern und dem Wittwer Galois ausführlich erzählen ließ und dann das Vorhaben aussprach, diese Nacht selbst in dem verrufenen Hause zuzubringen. Der Maire, welcher davon hörte, befahl, daß drei Männer von der Ortspolizei den Seelsorger begleiten sollten. Sie waren aber schwer zu finden; doch endlich fanden sich deren zwei. Der Pfarrer, ein sehr vernünftiger Mann, hielt in seiner Nachmittagskirche eine hierauf bezügliche Rede, worin er zwar die Wunder Gottes nicht leugnete, aber behauptete, daß der Allgütige zu groß sei, um sich zu solchem Spuk herabzulassen; böse Geister hätten übrigens keine Macht auf den Menschen; es werde sich daher wohl dieser nächtliche Lärm auf eine natürliche Weise erklären lassen, und selbst dann, wenn, wie er jedoch nicht glaube, menschliche Bosheit oder Rachsucht damit im Spiele sey. — Als es nun anfing Nacht zu werden, begab sich der Geistliche mit seinen zwei nicht mit dem besten Muth beseelten Begleitern in das verdächtige Haus. Kaum war es still geworden, als auch in der That wieder das rollende Geräusch, mit kläglichen Tönen untermischt, begann. Der Pfarrer, mit einem Licht in der einen, das Kruzifix in der andern Hand, schritt voran und die beiden Andern folgten ihm, jedoch nicht ohne Grauen, auf den Boden

Allein wie bei dem ersten Versuch des Wollkrämers, war auch jetzt wieder Alles still und ruhig; auch fand man beim Durchsuchen im Geringsten nichts Verdächtiges. Hierauf machte der Pfarrer seinen Begleitern den Vorschlag, sich mit dem Licht zu entfernen und ihn auf dem Boden allein zu lassen, weil die Geister das Licht scheuten. Nur nachdem ihre inständigen Bitten fruchtlos geblieben waren, gaben sie nach, und begaben sich in den untern Stock. Der Geistliche hatte sich hinter den Schornstein postirt und verhielt sich ganz ruhig. Nach kurzer Zeit begann, nicht ohne sein Erstaunen, wirklich wieder von Neuem das früher gehörte Geräusch und in der Dämmerung bemerkte er, wie mit großer Schnelligkeit eine große Kugel auf dem Boden hin- und herrollte. Der wackere Geistliche trat näher und es gelang ihm, die Maschine und mit ihr den Spukgeist zu fassen — und was war es?

Eine große, starke, gläserne Flasche, in welcher die verstorbene Frau des Galois ihren Reis aufbewahrte; wahrscheinlich hatte sie kurz vor ihrem Tode den Pfropfen weggelassen, eine junge Ratte war hineingeschlüpft und hatte sich an der köstlichen Frucht gesättigt; sie hatte wohl zu viel des Guten genossen und ihre Korpulenz verbot ihr nun den Rückzug; sie tröstete sich aber, weil sie Speise im Ueberfluß hatte und so wuchs sie immer mehr, bis es ihr endlich nicht mehr möglich war, durch die kleine Oeffnung herauszukommen; ihr Streben nach Flucht machte den rollenden Lärm und ihr Schmerz die pfeifenden Töne. Das ganze Dorf hatte sich versammelt bei der siegreichen Rückkehr des Pfarrers, und in Gegenwart der ganzen Gemeinde zerschlug er die Flasche und die Ratte suchte das Weite. Seitdem wohnte Philipp Galois wieder ruhig in seinem Hause und der Geist seiner Frau ließ sich nicht mehr hören.

Des alten Dessauers Kraftgebet.

Solches lautet, wörtlich bei einer schweren Krankheit seiner Lieblingsprincessin gesprochen, also: „Du lieber, großer Herr Gott! Ich bin, hol' mich der Teufel, keiner von den infamen Schuftjacken, die dir alle Tage auf dem Halse liegen. Laß nur diesmal meine gute Tochter wieder gesund werden, und ich will Dir, **parole d'honneur**, in zehn kalten Wintern nicht wieder kommen! — Des Dessauers Flehen soll erhört worden sein.

Auflösung des Homonym im vorigen Blatte:

G e b e t.

R ä t h s e l.

Durch d i e s **Wort** erscheinen Wasser, Feuer,
Berge, Thäler, Wiesen, Ungeheuer,
Adler, Tauben, Mücken, Elephanten,
Zwerge, Gnomen, Priester und Trabanten.
Will man mir den Kopf vom Rumpfe trennen,
Wißt Ihr meine Deutung leichter noch zu nennen:
Fest im Meere stehe ich, gleich einer Eiche,
Wo ich vielen Schutz und Nahrung reiche.

N a c h r u f

an unsere geliebte Mutter und Großmutter

J. E. Ulke,

geb. K i n a s t. Gestorben zu Tannhausen den 3. April 1842 in dem Alter von 67 Jahren 1 Monat und 16 Tagen.

Lebe wohl!
Tönen, Gute, unsre Klagen
Dir den Abschied; Thränen sagen
Was das bange Herz uns schwellt.
Ach! Du spracheſt dieser Welt:
Lebe wohl!

Ruhe sanft!
Im geweihten Schoos der Erde,
Frei von Angst und von Beschwerde?
Dort, wo Gräber sich erhöhn,
Nachbarlich und einsam schön, —
Ruhe sanft!

Wiedersehn?
Heißt die schöne Himmelsblume,
Die der Christ im Heiligthume
Seines Busens treu bewahrt.
Schlummernde, auch unser harrt —
Wiedersehn?

Gewidmet von Ihren
Söhnen, Töchtern,
Schwiegertöchtern
und Enkelkindern.

An der Gruft

unsers unvergeßlichen Gatten und Sohnes des Gasthofbesitzers

Wilhelm Gottlieb Seidel

in Juliansdorf. Er starb den 8. April 1841 in dem Alter von 38 Jahren 8 Monaten.

Mit der Liebe heißen Thränen
Stehen wir an Deiner Gruft,
Wo vergebens unser Sehnen
Dich den Frühverklärten, ruft.

Schläfst schon ein Jahr' den tiefen Schlummer
Siehst nicht unsern Gram und Kummer,
Nicht mehr theilt Dein treues Herz
Unsre Freude, unsern Schmerz.

Ach wie hart sind wir geschlagen
Von des Ew'gen Vatershand!
Sollen wir nicht schmerzlich klagen
Daß gelöst das schöne Band?

Daß in voller Kraft des Strebens
An dem Mittag Deines Lebens
Deine Sonn erloschen ist
Und Du uns entrissen bist?

Ja wir gehn dahin und weinen
Auf der stillen Pilgerbahn;
Nimm die Thränen von den Deinen
Als ihr letztes Opfer an.

Viel der schönsten Lebensstunden,
Sind auf immer uns entschwunden,
Reiner Freuden viel verblüht,
Da Dich Todesnacht umzieht.

Für Deiner Kinder künft'ge Zeit,
Zu leben und zu sorgen,
Warst Du Verklärter stets bereit,
An jedem neuen Morgen.

Es schien Dir keine Müh zu schwer,
Du liebtest Vater uns zu sehr,
In Deiner Nähe nur allein,
Konnt dieses Leben uns erfreun.

Doch in dunkeln Grabesnächten
Glänzt des Glaubens Morgenroth,
Aus den Mühen dieses Lebens,
Hebt der Herr uns durch den Tod,

Frei von allen Erdensorgen,
Ewig friedlich nun geborgen,
Ruhet in der Heimathland,
Deine Seel in Gottes Hand,

Lächelt auch hienieden nimmer,
Uns Dein freundlich milder Blick,
Rufet doch Erinnrung immer,
Liebevoll Dein Bild zurück.

Wie Du Mann von treuen Herzen,
Uns geliebt in Freud und Schmerzen,
Dank für Deine Biederkeit,
Folget Dir in Ewigkeit.

Schlummre sanft Du Vielbeweinter,
In des Todes stillen Haus,
Nimmer tilgt die Zeit im Herzen,
Unsre Liebe zu Dir aus.

Einst auf der Verklärung Höhen,
Werden wir uns wiedersehen.
Denn der Christen-Glaube spricht:
Treue Liebe stirbet nicht.

Die trauernden Hinterbliebenen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.